

Leopold v. Ranke hat der viel besprochenen Verschwörung gegen Venedig im Jahre 1618 eine meisterhafte Abhandlung gewidmet, welche zuerst im Jahre 1831 erschien und dann wiederum in seinen sämtlichen Werken (Band 42, 1878) gedruckt wurde. Die Urkunden aus dem venezianischen Archive, welche er seiner Darstellung zu Grunde legt, haben über viele, bis dahin dunkle Punkte Licht verbreitet. Es ist bekannt, daß die Verschwörung in einem Anschläge des Herzogs von Osuna, Vizekönigs von Neapel, bestand, sich der Stadt zu bemächtigen: ein Anschlag, der jedoch von Spanien und spanischen Historikern, speziell auch von dem gleich zu erwähnenden Vertrauten Osuna, sowie von diesem selbst ebenso entschieden geleugnet, wie von den Venezianern behauptet worden ist. Ranke¹ kommt in Betreff des ganzen Unternehmens zu folgendem Resultate: „Gehört es zu einer Verschwörung, daß man sich durch ausdrückliches Bündniß zu einem bestimmten Endzweck, für eine auf Tag und Stunde festgesetzte Zeit, in einer genau angegebenen Art und Weise vereinigt habe, so ist dies keine zu nennen. Reicht es aber hin, daß man im allgemeinen einverstanden sei, die Mittel vorbereite, damit umgehe, die Ausführung näher zu bestimmen und eine endliche Uebereinkunft zu schließen, so war dies allerdings eine Verschwörung. Den Venezianern gelang es, sie zu ersticken, ehe sie reif ward.“

Merkwürdigerweise haben alle Historiker einen Umstand, der von der größten Wichtigkeit für die ganze Sache ist, über-

sehen, nämlich die Anwesenheit eines der hervorragendsten Männer seiner Zeit in Venedig, gerade während die Verschwörung entdeckt und blutig unterdrückt wurde. Die amtliche Stellung desselben ist derart, daß sein Aufenthalt in der Stadt den Schlüssel zur Lösung der Frage bilden muß. Um dies klar zu machen, ist es nöthig, die Thatfachen kurz zu rekapituliren.

Ein französischer Korsar, Jacques Pierre, welcher verschiedenen Herren gedient hatte und zuletzt in dem Arsenal von Neapel beschäftigt war, setzte es nach mehreren vergeblichen Versuchen im August 1617 durch, von der venezianischen Regierung in Dienst genommen zu werden. Er behauptete, einen Plan des Herzogs von Osuna verrathen zu können, welcher darauf ausging, mit seinen Galeeren oder mit eigens zu diesem Zwecke erbauten niedrigen Barken in die Lagune von Venedig einzusegeln und die Stadt mit ihren Schätzen zu überrumpeln. Da der Korsar jedoch in verdächtiger Verbindung mit dem Vizekönig von Neapel blieb, den venezianischen Söldnern gegenüber hochverrätherische Reden führte und seine Verachtung gegen die Signoria offen zur Schau trug, so wurde er mit mehreren Mitschuldigen hingerichtet und die Verschwörung im Keime erstickt.

Räthselhaft bleibt die Unthätigkeit Osunas. Ranke² sagt darüber, nachdem er die Unzufriedenheit und den Uebermuth der in venezianischem Solde stehenden französischen Söldner geschildert hat, folgendes: „Jacques Pierre, vielleicht der verwegenste von allen und der Mittelpunkt dieser Anschläge, früher ein vertrauter Diener des Osuna und der Absichten desselben wohl kundig, nahm seine Verbindung mit ihm wieder auf. Zwischen beiden Parteien (Franzosen und Spaniern) kam es zu Mittheilungen, Verhandlungen. Es scheint, als habe man sie vornehmlich seit dem Januar 1618 betrieben, als sei man im Februar oder März besonders in Bereitschaft, in Erwartung gewesen. Läßt

sich daraus, daß man einen Einverständenen als Geißel an Osuna senden wollte, vielleicht schließen, daß dieser den Beräthern doch nicht ganz traute? Oder war er mit seinen Vorbereitungen noch nicht am Ziel? Genug, noch kam man zu keinem Abschluß. Osuna ging nicht ohne Zurückhaltung zu Werke. So viel Mühe sich die Venezianer darum gaben, so haben sie doch nie auch nur eine Zeile, weder von ihm, noch von seinem Sekretär Ariva in die Hände bekommen können.“

Die Erklärung ist sehr einfach. Osuna brauchte nicht zu schreiben, weil er seinen nächsten und vertrautesten Freund in die Stadt gesandt hatte, offenbar in der Absicht, die im spanischen Interesse handelnden Söldner zu beaufsichtigen und ihre Unternehmung zu leiten; gerade die Anwesenheit dieses Mannes in Venedig ist bis jetzt von allen Historikern übersehen worden. —

Don Francisco de Quevedo y Villegas wurde im Jahre 1580 in Madrid geboren. Er gehörte zu jenen Mitgliedern des spanischen Adels, die Gelehrsamkeit mit Liebe zur Dichtkunst, poetische Begabung mit rüstiger Thatkraft, das Waffenhandwerk mit gründlichen Studien zu vereinigen wußten — kurz, welche Männer waren, denen die Herrschaft der Welt zufallen zu müssen schien.

Auf der Universität Alcalá de Henares studirte Quevedo mit solchem Eifer, daß er schon im fünfzehnten Lebensjahre einen akademischen Grad in der theologischen Fakultät erwarb. Er soll außerdem Mathematik, Astronomie, Medizin, Naturwissenschaften und Philosophie getrieben, gründliche Kenntniß im römischen wie kanonischen Rechte, und vollkommene Herrschaft über die französische, italienische, lateinische, griechische, hebräische und arabische Sprache erworben haben. Außerdem fehlte es aber schon in seinen Universitätsjahren nicht an Liebeshändeln, und Duellen. Die Prellereien, welche auf den spanischen Universitäten gegen die Fische geübt wurden, hat er selbst in seinem berühmten

Schelmenromane, dem *Gran Tacano*, mit einer Deutlichkeit geschildert, die nichts zu wünschen übrig läßt. Da dort die Scene nach Alcala verlegt wird, so ist es klar, daß er seine eigenen Beobachtungen oder gar Erlebnisse zu Grunde gelegt hat. Freilich sind die Einzelheiten so schmutzig — nicht im figürlichen, sondern im wörtlichen Sinne —, daß sie sich in unserer Zeit nicht zur Wiedergabe eignen, von so großem sitten- geschichtlichen Interesse sie auch sind.

Während der zunächst folgenden Jahre scheint Quevedo das Leben eines Hofmannes geführt zu haben. Freilich spielten die Aeußerungen prahlerischer und übermüthiger Lebenslust bei ihm nicht dieselbe Rolle wie bei den anderen jungen Männern, die mit dem Hoflager in engerer oder loserer Verbindung standen. Er bewahrte sich seine Neigung zu wissenschaftlichen Studien, stand mit auswärtigen Gelehrten, besonders mit Justus Lipsius, in Briefwechsel und pflegte die Dichtkunst außerdem eifrigst. Von dem Leben, welches er im übrigen führte, geben folgende zwei Züge, deren erster sicher in diese Zeit fällt, während der zweite nur mit Wahrscheinlichkeit in dieselbe zu verlegen ist, eine Vorstellung.

Don Luis Pacheco de Narvaez hatte eben ein Buch über die Fechtkunst veröffentlicht. Pacheco und Quevedo befanden sich mit anderen Kavalieren im Hause des Präsidenten von Castilien, Grafen von Miranda. Das Gespräch drehte sich um die Kunst, welche in dem Zeitalter unaufhörlicher blutiger Duelle für jedermann unentbehrlich war. Quevedo äußerte die Ansicht, Pacheco habe in seinem Buche irrthümlich von einer bestimmten Finte behauptet, sie könne überhaupt nicht parirt werden. Pacheco blieb bei seiner Ansicht, und Quevedo behauptete, man würde bei der Probe in der Praxis sehen, daß der Verfasser Unrecht habe. Da dieser aber entgegnete, sie seien nicht zusammen- gekommen, um mit dem Degen, sondern um mit Gründen zu

kämpfen, die in seinem Buche angeführten Gründe seien aber unwiderleglich, so rief Quevedo aus: „Ziehen Sie vom Leder und sagen Sie mir Ihre Gründe mit der Faust.“ Es bildet sich ein Kreis um die beiden, und gleich beim ersten Gange stößt Quevedo seinem Gegner in so geschickter Weise mit dem Degen den Hut vom Kopfe, daß es schien, als wolle Pacheco die Zuschauer grüßen. Man kann sich denken, daß der Theoretiker dies seinem Gegner nie vergaß, und sein Todfeind blieb, um so mehr, als Quevedo nach Besiegung seines Gegners höhnisch gesagt hatte: „Don Luis Pacheco hat seine Behauptung gut bewiesen: könnte der pariren, der seine Finte anwendet, so würde ich ihn niemals überwunden haben!“

Eines Abends ging Quevedo allein durch die Straßen von Madrid nach Hause. Plötzlich hörte er in der Ferne Hundegebell und Geschrei. In jenen Zeiten war man stets auf das Schlimmste gefaßt, Quevedo zog seinen Degen und hielt mit dem linken Arm den kleinen Schild vor. Es war so dunkel, daß man nichts erkennen konnte, und während der Dichter — gewiß mit dem Rücken an eine Mauer gelehnt — kampfbereit dastand, stürzte sich eine dunkle Masse auf seinen Schild. Sein Biograph sagt, er habe den Schild fahren lassen, offenbar that er es, weil der Angreifer sehr viel zu schwer und kräftig war, als daß er sich seiner auf diese Weise hätte entledigen können. Quevedo tödtete seinen Feind durch Stöße mit dem Degen, und nachher ergab es sich, daß ihn ein Jaguar angefallen hatte, der aus dem Palaste eines Gesandten ausgebrochen war. „Hätte ich gewußt, daß es ein Jaguar war,“ pflegte Quevedo später zu sagen, „so würde ich vorsichtiger gewesen sein.“

Im Anfang des Jahres 1609 hatte Quevedo eine Freundschaft geschlossen, die für sein ganzes Leben folgenreich sein sollte. Damals kam nämlich Don Pedro Tellez Giron, Herzog

von Osuna, aus den Niederlanden zurück. Es giebt keine Nachricht darüber, bei welcher Gelegenheit die beiden Männer in nähere Beziehung traten: daß ihre Freundschaft aus der angegebenen Zeit datirt, schließt man offenbar lediglich daraus, daß Quevedo dem Herzoge seinen *Anacreon Castellano*³ am 1. April 1609 widmet. Osuna muß vielseitige Interessen gehabt haben, sonst würde Quevedo, der kein Mann leerer Schmeichelei und inhaltloser Formen war, ihm nicht dieses so wie andere seiner Werke gewidmet haben — daß er mit Quevedo in einer „Hälfte seines Geistes“ übereinstimmte, geht aus der Geschichte seines Lebens hervor. Die stolze Thatkraft und selbstvermessene Lebensführung der ritterlichen Nation hatte weder Karl V. noch Philipp II. zu brechen vermocht. In Spanien selbst durch den höfischen Dienst geschmeidig gemacht, durch die strenge Ueberwachung der Inquisition in allen unabhängigen Regungen des geistigen Lebens behindert, brach die kriegerische Stimmung und die Neigung, jedes Joch abzuschütteln, sogleich durch, sobald einer dieser Männer in eine andere Umgebung versetzt wurde. In Amerika wie in Italien vergaßen die Nachkommen der tapferen Ritter, die den Islam aus Europa zurückgetrieben hatten, nur zu bald, daß sie einem Könige dienten und stellten sich nur zu gern auf eigene Füße. Ähnlich war auch Quevedos Temperament. Jede Kontrolle, jede Einschränkung seines Willens oder seiner Laune war ihm unerträglich: nur beschränkte er sich nicht darauf, mit dem Degen auf seine Feinde loszugehen und sich Recht zu verschaffen; eine noch viel schlimmere Waffe war seine Feder, deren beißende Satire ihm die nachhaltigsten und gefährlichsten Feindschaften zuzog.

Am Grünen Donnerstag des Jahres 1611 verrichtete Quevedo seine Andacht bei der Frühmesse in der Kirche des heiligen Martin zu Madrid. Nicht weit von ihm kniete eine Dame, die ihrer Kleidung und Haltung nach den höheren

Ständen angehörte. Wir erfahren ebensowenig, wer sie war, als Duebedo es wußte; auch wird nicht berichtet, welcher Art der Streit war, der sich zwischen einem ebenfalls in der Kirche anwesenden Manne und der Dame entspann. Der Mann gab im Verlaufe desselben der Dame eine Ohrfeige und war im Begriffe, sie noch energischer anzugreifen, als Duebedo aufsprang, ihn am Arme ergriff und in die Vorhalle der Kirche zog und wegen seines Benehmens zur Rede setzte. Auf den Wortwechsel folgte ein Kampf, und Duebedo verwundete seinen Gegner auf den Tod. Die Verwandten des Gefallenen drohten mit ihrer Rache, und Duebedo mußte auf seine Sicherheit bedacht sein. Kurz vorher hatte König Philipp III. den Herzog von Osuna zum Vizekönig von Sizilien ernannt, und dieser seinen Freund Duebedo mehrfach gebeten, ihn zu begleiten. Jetzt nahm der Dichter das Anerbieten nachträglich an und entging so der ihn bedrohenden Gefahr.

Diese, in mehr als einer Beziehung für die Zeit charakteristische Erzählung leidet an einer Schwierigkeit. Der Grüne Donnerstag fiel nämlich im Jahre 1611 auf den 21. März. Ist es glaublich, daß Duebedo wenige Tage nach dem tödtlichen Ausgange des Duells Ruhe und Gelegenheit hatte, seine Uebersetzung des Anakreon zu Ende zu bringen und mit einer Widmung zu versehen? Indeß ist die ganze Sache nur insofern auffallend — denn Duebedo war allerdings so duellgewöhnt, daß ihm der Tod seines Gegners schwerlich sehr zu Herzen ging —, als der Schreiber ursprünglich nicht 1. April, sondern 1. August schrieb und erst hinterher den Monat änderte.

Ueber den Aufenthalt und die Thätigkeit Duebedos in Sizilien ist nicht viel bekannt. Er hatte während dieser Zeit in eigenen Interessen und im Auftrage Osunas nach Spanien zu reisen und war offenbar in Osunas geheimste Pläne eingeweiht.

Im Jahre 1616 wurde Osuna zum Vizekönig von Neapel ernannt und Quevedo begleitete ihn. Seine Ansichten über italienische Politik lernt man am besten aus seinem „Luchs Italiens“ kennen, einer im Jahre 1628 zu seiner Vertheidigung verfaßten, dem Könige übersandten und von A. Fernandez-Guerra y Orbe zum ersten Male im Jahre 1852⁴ herausgegebenen Denkschrift. In derselben heißt es über Venedig: „Venedig ist die Klatschschule der Welt und die Geißel der Fürsten — eine Republik, der man nicht glauben, und die man nicht vergessen kann — größer als sie sein sollte und kleiner als sie erscheinen will — mächtig in Verhandlungen und schwach an Kräften — mit stattlichen Arsenalen und zahlreichen Schiffen für diejenigen, die vor bloßen Schiffen Angst haben — mit einem Worte, Venedigs Macht ist so beschaffen, daß sie alle Besorgnisse zerstreut. Die Venezianer fürchten, daß Ew. Majestät ihnen den Gewinn raubt, welchen ihnen der Vertrieb der in Neapel und Sizilien gekauften Waaren auf den Handelsplätzen der Levante gewährt.

Kein Staat sucht so viel Unfrieden anzustiften wie Venedig: die Republik gönnt, um den Augen der Welt ihre Schwäche zu verbergen, keinem Fürsten Ruhe. Sein Nachbar in der Levante läßt sich eben so leicht mißtrauisch machen, wie die Italiener; denn diese sowohl wie die Italiener sind stets nach Vorwänden zu Unruhen begierig.

Venedig ist seinen Freunden gefährlicher als seinen Feinden, es äßt den Frieden der Elemente nach, seine Umarmung ist ein friedlicher Krieg. Verschiedenheit der Religion ist für die Republik kein Hinderniß, um ein Bündniß abzuschließen: nur der ist ihr Verbündeter, der zu Aufruhr und Empörung neigt.

Seine Herrschaft ist durch die Sorglosigkeit des Kaisers und das Unglück Italiens gewachsen. Sein Reichthum beruht darauf, daß Venedig die Brücke ist, die zum Orient führt —

und diesen Reichthum könnte ihm der Hafen von Brindisi leicht wegnehmen, wenn die Einwohner nicht ebenso blind wären wie diejenigen, welche es unterlassen Ew. Majestät anzusehen, diesen Hafen in stand setzen zu lassen. Ich weiß, wie das zu machen ist, und in Venedig weiß man, daß ich es weiß. Die Venezianer haben es in dem gegen mich gerichteten Buche eingestanden, in welchem ich ein Zauberer genannt werde und mir vorgeworfen wird, ich wolle mich zum Könige von Italien machen.

Brindisi ist fähig, der Schoß der Reichthümer des Orients zu werden: wenn Brindisi flott wird, geht Venedig unter. Ich lasse mich hier nicht auf die Erwägung ein, ob Ew. Majestät es für gut hält, mit den Türken Frieden zu schließen — der König von Frankreich lebt in Frieden mit der Türkei und bleibt doch der allerchristlichste König — ich behaupte nur, daß ich, wenn einem solchen Frieden kein Gesetz entgegensteht, die Türken für angemessenere Verbündete halten muß als die Keger; denn die Türken gehören einem anderen Glaubensgesetze an, die Keger dagegen dem unserigen, nur daß sie ihm feindlich sind. Aus England kommen Zinn, Messer, Messing, Felle und Strümpfe; aus Holland Zinn, Leinwand und billige Gewebe; aus der Türkei Perlen, Gold, Silber, Amber, Diamanten, Gewürze, Arzneien, und was nur die Sonne und der Himmel an kostbaren Stoffen hervorbringen kann. Würde Venedig an dieser Stelle getroffen, so wäre die Hauptquelle seines Reichthums verstopft."

An einer anderen Stelle derselben Schrift heißt es: „Der wirkliche Zustand Italiens scheint mir folgender zu sein: das Land hat dem Namen nach viele Herren, Ew. Majestät aber ist der einzige wirkliche Herr. Der Papst könnte es durch sein Ländergebiet und seine Ansprüche sein, der Herzog von Savoyen will es aus Stolz werden, der König von Frankreich hat die Macht dazu und er findet Rechtsgründe, Venedig, welches stets

den Frieden im Munde führt und Kriege durch Geld zu entzünden sucht, wird immer bestrebt sein, in den Staaten Ew. Majestät Unruhen anzufachen und zwar vor allem in Italien, weil es dort allein Ew. Majestät das Gleichgewicht halten kann."

Dergleichen hochfliegende politische Pläne nahmen jedoch Quevedos Gedanken vorläufig nicht in Anspruch, als er im Gefolge Djunas in Neapel landete. Die inneren Zustände Neapels ließen sehr viel zu wünschen übrig und der Vizekönig bemühte sich, allerdings auf herrische und rücksichtslose Art, besonders für schnelle und wirksame Justiz zu sorgen. Der neueste Herausgeber Quevedos hat ein in jener Zeit von einem Neapolitaner geführtes handschriftlich aufbewahrtes Tagebuch gefunden, welches zu den früher von Quevedos Biographen Tarsia mitgetheilten Zügen mehrere neue hinzufügt. Daraus geht besonders hervor, mit welchem Eifer der Vizekönig und sein Vertrauter die Gefängnisse besuchten, die Klagen der Gefangenen anhörten und der Brutalität der Kerkermeister ein Ende zu machen suchten. Advokatenkniße und richterliche Bestechlichkeit fanden an ihnen die entschiedensten Widersacher und energische Abhülfe. Wie es dabei manchmal herging, kann man aus folgendem Zuge sehen.

Die Jesuiten hatten die Mißstimmung eines Vaters gegen seinen Sohn dazu benutzt, den Vater zur Enterbung des Sohnes zu überreden. Er setzte die Jesuiten testamentarisch zu seinen Erben ein und fügte nur den Wunsch hinzu, sie möchten dem Sohne geben, was sie wollten. Sie boten ihm demnach achttausend Scudi an. Der Enterbte appellirte an den Vizekönig. Dieser hörte beide Parteien an und traf folgende Entscheidung: „Ihr habt das Testament nicht verstanden. Es besagt, daß Ihr dem Sohne geben sollt, was Ihr wollt.⁵ Was wollt Ihr? Die Erbschaft. Ich befehle Euch also, daß Ihr sie dem Sohne ausantwortet."

Am thätigsten soll Quevedo in Finanzsachen gewesen sein. Durch seine Bemühungen hoben sich die Einkünfte der Krone sehr erheblich; seine Uneigennützigkeit wird um so mehr hervorgehoben, als sie unter den spanischen Staatsmännern jener Zeit, und nicht nur unter diesen, stets selten zu finden war. —

Bald jedoch traten der Erwägung des Vizekönigs andere Angelegenheiten näher, deren glückliche Erledigung seinem ungemessenen Ehrgeize größere Befriedigung zu versprechen schien, als die Ordnung der inneren Zustände seiner Provinz. Fast will es scheinen, als ob hierbei der tollkühne Muth und die ausschweifende Phantasie seines dichterischen Freundes und Ministers das treibende Motiv gewesen ist.

Der Gedanke der Weltmonarchie hatte viele der besten Geister Spaniens so in seinen Bann genommen, daß sie darüber das eigene Vaterland und den Ausbau seiner innerlichen staatlichen Ordnung, die Pflege des spanischen Wohlstandes, kurz alles das Nächste und Nothwendigste vergaßen, dessen Vernachlässigung sich früher oder später bitter an der Weltstellung der Monarchie rächen mußte. Sie wollten die Welt aus den Angeln heben, glaubten aber den sicheren Punkt, an dem sie ihren Hebel einzusetzen dachten, nicht in Spanien selbst, sondern im Auslande — sei es in Amerika, in England, den Niederlanden, Deutschland oder Italien — finden zu können. Wie Don Quixote mit Windmühlen kämpfte, so suchten sie Spaniens Feinde jenseits der Pyrenäen oder des atlantischen Ozeans, statt sie in den Zuständen des eigenen Vaterlandes zu finden, die immer hoffnungsloser wurden.

Für Quevedo kam vor allem die Herrschaft über Italien in Betracht. Im Besiz des Herzogthums Mailand und des Königreichs beider Sizilien schien der Krone Spanien nur noch der Westen und Osten Oberitaliens zu fehlen, um die ganze Halbinsel für eine spanische Provinz ansehen zu können. Un-

berechenbar wie der sittliche und politische Schaden ist, den die spanische Herrschaft den Italienern zugefügt hat, sieht es sich fast wie die Ironie der Weltgeschichte an, daß gerade die innere Demoralisation des spanischen Regiments Italien davor bewahrt hat, demselben ganz zum Opfer zu fallen.

Die erste Unternehmung ging gegen den Westen. Daß und in wie weit Quevedo daran betheiligt war, ist erst aus seiner Darstellung in dem „Luchs Italiens“ bekannt geworden. Osuna hatte ihn im Sommer 1613, als er noch Vizekönig von Sizilien war, zu diplomatischen Verhandlungen nach Neapel, Rom und Mailand entsandt, um über die Wirren zu verhandeln, welche die Folge der Besetzung von Montferrat durch den Herzog Karl Emanuel von Savoyen waren. Erkennt man schon hieraus den losen Zusammenhang, in welchem der Vizekönig von Sizilien mit der Krone Spanien stand, indem er selbständig diplomatisch in die Aktion eingriff, ohne irgendwie bei den Händeln in Oberitalien betheiligt zu sein, so begreift man zugleich, daß Osuna schon damals weitaussehende Pläne schmiedete. Freilich verhielt sich Quevedo zu ihm wie Osuna zu seinem Könige: er begnügte sich keineswegs damit seinen Auftrag auszuführen, sondern begab sich in das Gebiet des Feindes selbst.

Hierüber berichtet er in der erwähnten Denkschrift folgendes: „Im Jahre 1613 hörte ich in Nizza von einem Vasallen des Herzogs von Savoyen, in dessen Hause mir ein Diener des Herzogs Unterkunft verschafft hatte, daß die Nizzarden die Absicht hatten, sich dem Vater Gw. Majestät zu unterwerfen, weil sie die Strafe für die Ermordung eines Sekretärs des Herzogs fürchteten. Der Herzog hielt sich damals in Nizza auf und versteckte seinen Groll hinter den Festlichkeiten, welche er veranstaltete. Die Bälle und Banketts dauerten so lange, bis sein Sohn Thomas mit Truppen anlangte: sogleich danach wurden die angesehensten Leute von Nizza enthauptet. In der

Nacht vorher ging ich zur See nach Genua ab, nahm den Sohn und die beiden Töchter meines Wirthes mit und erstattete dem Herzoge von Osuna über alles Bericht."

Ueber die blutige Rache, welche der Herzog an den Nizzarden nahm, liegen auch andere Nachrichten vor. Daß aber Quevedo damals in Nizza war, ist erst aus seinem eigenen Zeugnisse bekannt geworden. Offenbar hatte er auf eigene Hand verrätherische Verhandlungen in der Stadt angeknüpft, deren Folgen er nur eben noch mit genauer Noth entging.

Charakteristisch für die Zerfallenheit der spanischen Verwaltung ist der Ausgang dieser, von Quevedo außerordentlich geschickt eingeleiteten Unternehmung. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß die savoyischen Streitkräfte in Nizza viel zu schwach waren, um einem ernstern Angriffe Widerstand leisten zu können, daß die piemontesischen Alpenpässe größtentheils ohne Befestigung und Besatzung waren, und daß endlich der Hafen von Villafraanca eben so leicht einzunehmen, als, einmal besetzt, zu vertheidigen war — Osuna traf schon militärische Vorbereitungen, um der Sache Folge zu geben — da verrieth der Marquis von Hinojosa, Gouverneur von Mailand, den ganzen Anschlag an den Herzog von Savoyen, und Nizza war für Spanien verloren.

Bald jedoch bot sich dem Herzoge von Osuna eine Gelegenheit, um die spanische Macht im Nordosten zu erweitern. Die Venezianer hatten die räuberischen Uskochen, jene grausamen Insel- und Klippenpiraten des adriatischen Meeres, im Gebiete des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark⁶ aufgesucht und bestraft. Aus der Darstellung, welche Quevedo in einem ebenfalls erst im Jahre 1852 veröffentlichten Fragmente⁷ von der Epoche dieser Wirren giebt, während welcher Osuna in dieselben eingriff, heben wir folgende Stelle hervor, die zugleich die Anschauungen wiedergiebt, welche die Spanier von der Politik und den Ansprüchen Venedigs hatten.

„Da die Unterthanen des Erzherzogs sahen, daß die Kriegsflamme ihr Land durchheilte und ihr Leben und Eigenthum eben so bedrohte wie die Kirchen und Altäre, ja daß die Venezianer alle Frömmigkeit und Menschlichkeit vergaßen, so flehten sie den Erzherzog um Hülfe an. Seine Hoheit konnte nicht umhin, ihren Bitten nachzugeben, und zog seine Truppen aus den verschiedenen Landestheilen zusammen.

Der General, welcher die venezianischen Truppen in Istrien befehligte, sammelte im November 1615 eine Flotte von einundvierzig Segeln, fiel mit Infanterie und Kavallerie in das Gebiet von Triest ein, verwüstete und brandschatzte das Land und ließ es sich besonders angelegen sein, die Salzsiedereien zu vernichten, von deren Ertrag ein Theil der Bevölkerung lebte.

Er kam bis unter die Mauern der Festung San Servolo. An dem Tage, an welchem er die Belagerung eröffnete, war dort eine Verstärkung der Besatzung aus Karlowitz eingetroffen. Die Besatzung machte einen tapferen Ausfall. Lange blieb der Kampf unentschieden, bis endlich die Venezianer in die Flucht geschlagen wurden. Wem die Flucht nicht gelang, der wurde enthauptet. Endlich retteten sich die Uebrigbleibenden auf ihre nicht weit von dem Wahlplatz vor Anker liegenden Schiffe und vertheidigten sich wohl oder übel mit ihren Geschützen. Eine erhebliche Anzahl fiel, darunter der Befehlshaber des Geschwaders, Fabio Gallo. Die Oesterreicher hatten lediglich sechs Todte und dreizehn Verwundete.

Durch diesen Erfolg übermüthig geworden sowie empört durch die Erinnerung an früher erlittene Unbill fielen die Oesterreicher in das Venezianische Gebiet ein, welches sie ebenso behandelten wie die Venezianer vorher das ihrige. Endlich machte der Erzherzog dem Kampfe ein Ende, indem er die weitere Belästigung der Unterthanen Venedigs verbot.

Aber die Venezianer ließen in ihrer Erbitterung trotzdem

nicht nach; mit 4000 Mann Infanterie und 1500 Mann Kavallerie fielen sie in das Gebiet von Görz ein, überrumpelten zwei offene und von Truppen entblößte Plätze, Cormons und Medea, verschanzten und besetzten sie und unternahmen von dort aus Raubzüge in die Umgegend.

Darauf begannen sie mit dem Gros ihres Heeres die Belagerung von Gradisca, indem sie die Stadt bei Tage beschossen und bei Nacht die Mauern zu unterminiren suchten. Aber die Festung wurde energisch vertheidigt, und nach einer fruchtlosen vierundzwanzigtägigen Belagerung sahen sich die Venezianer genöthigt, unverrichteter Sache schimpflich bei Nacht abzuziehen. Die Verluste, welche sie erlitten hatten, waren sie so wenig bestrebt zu verheimlichen, daß sie sich an die Schweizer, Graubündener, Holländer und Türken um Hülfe wandten. Es ist klar, daß sie dabei jede Achtung nicht vor der Religion — denn auf diese ist es ihnen niemals angekommen —, sondern vor dem Scheine derselben aus den Augen setzten, welchen sie wenigstens bis dahin zu wahren bestrebt waren.

Gleichzeitig bemühten sie sich, den Herzog von Savoyen zur Fortsetzung des Krieges zu ermuntern, welchen er gegen den katholischen König begonnen hatte. Da er jedoch geschwächt und kampfunfähig war, so brachten sie ihn durch Darlehen und Geschenke dazu, ihren Plan zu unterstützen, der darauf ausging, die spanische Macht derartig zu beschäftigen, daß für dieselbe eine Unterstützung Oesterreichs unmöglich wurde.

Freilich half dem Herzoge von Savoyen die venezianische Unterstützung eben so wenig als den Venezianern ihr hinterlistiger Kunstgriff: in Neapel beobachtete der Herzog von Osuna mit gespannter Aufmerksamkeit das unrühmliche Waffenspiel in der Lombardei, die Gefährdung der erzherzoglichen Truppen und den Uebermuth der Republik.

Um die Pläne der Venezianer zu vereiteln, sandte er einer-

zeits dem neuen Gouverneur von Mailand, Don Pedro de Toledo, eine erhebliche Verstärkung, welche die Ehre der spanischen Waffen wiederherstellte, andererseits ließ er eine Flotte von zwanzig großen wohlausgerüsteten Gallionen in das adriatische Meer einlaufen; hierdurch wurden die Venezianer gezwungen, ebensowohl ihre Truppen aus Istrien zurückzuziehen, um ihre eigenen Häfen mit Garnisonen und ihre Schiffe mit Besatzung zu versehen, wie auf weitere pekuniäre Unterstützung des Herzogs von Savoyen zu verzichten, und ihr Geld lieber auf die Ausrüstung von Kriegsfahrzeugen zu verwenden. Auf diese Weise gelang es dem Herzoge dem Hause Oesterreich Ruhe vor seinen Feinden zu verschaffen und den Herzog von Savoyen in die größte Verlegenheit zu bringen, da die französischen in seinem Solde stehenden Truppen, weil sie nicht bezahlt werden konnten, zu meutern drohten.

Die Unterthanen des Erzherzogs athmeten auf, und die gesammte katholische Welt wünschte Osuna Glück. Aber seine Erfolge gingen noch weiter: auf der Höhe von Gravosa erwartete er die venezianische Flotte mit einem Geschwader von achtzehn Gallionen⁸ und brachte ihr eine entscheidende Niederlage bei. Ja, hätte er Galeeren gehabt, so würde er die ganze aus mehr als achtzig Segeln bestehende venezianische Flotte nach Neapel geschleppt haben. Noch empfindlicher war es für die Venezianer, daß der Herzog im Hafen von Zara ihre Transportschiffe,⁹ beladen mit Waaren aus der Levante, kaperte. Dadurch wurde eine solche Bestürzung hervorgerufen, daß man in Venedig die Ueberrumpelung der Stadt fürchtete. Die Brotpreise stiegen auf eine unerhörte Höhe, man sah eine Hungersnoth voraus, und die Republik wußte weder, was sie thun sollte, noch konnte sie recht glauben, was geschehen war."

Diese von Quevedo geschilderten Vorgänge fallen in das Jahr 1617. Für seine Auffassung der Verhältnisse sowie für

das Verhalten des Herzogs von Osuna sind dann besonders die auf das eben Mitgetheilte folgenden Sätze charakteristisch.

„Die Venezianer suchten ihre Zuflucht in Verhandlungen mit dem katholischen Könige, ihre Bitten und Klagen wurden immer dringender, ihre Verleumdungen gegen Osuna immer übertriebener. Endlich erreichten sie in ihrer bitteren Noth eine Suspension der Feindseligkeiten; was aber ihrer Eitelkeit am schwersten ankam, war der Umstand, daß der Herzog von Osuna sie gezwungen hatte, den König Philipp III. um Hülfe gegen einen seiner Vasallen anzurufen.“

Es erscheint Quevedo als eine Schmach für Venedig, daß es die Hülfe des Königs von Spanien gegen seinen Statthalter in Neapel anrufen mußte, — darin, daß die Venezianer von dem Beamten eines Königs angegriffen wurden, mit welchem sie in Frieden lebten, ja dessen Gesandter in Venedig residirte, findet er nichts Auffallendes.

Man sollte erwarten, daß Quevedo, nachdem er die Kämpfe zwischen Venedig und Osuna erzählt hatte, auf die Verschwörung übergeht, welche im folgenden Jahre die ganze europäische Welt in Aufregung versetzte; aber davon sagt er kein Wort, vielmehr wendet er sich zur Erzählung der Anfänge des dreißigjährigen Krieges.

Don Alfonso della Cueva, Marquis von Bedmar, ein Mann, der an Feindschaft gegen Venedig dem Herzog von Osuna gleichkam, war damals spanischer Gesandter in Venedig. Nachdem er in Folge der Entdeckung der Verschwörung Venedig verlassen hatte, richtete er eine, Ranke nicht bekannt gewordene, erst von Fernandez-Guerra y Orbe veröffentlichte Depesche an den König. Sie ist aus Mailand vom 10. Juli 1618 datirt und lautet:

„Herr, nachdem ich mir alle mögliche Mühe gegeben habe, um den Grund zu erfahren, weswegen mehrere Franzosen in

Venedig bestraft worden sind, und was an dem in Venedig verbreiteten Gerüchte von Verschwörungen und Plänen gegen die Republik Wahres ist, habe ich Folgendes gefunden, zu dessen besserem Verständniß ich jedoch etwas vorausschicken muß.

Es wird wenig mehr als ein Jahr her sein, daß ein französischer Kapitän, Namens Jacques Pierre, bei der Republik Dienste nahm. Er galt für sehr erfahren im Seewesen und hatte früher auf der Flotte des Herzogs von Osuna gedient. Mit ihm nahmen mehrere seiner früheren Untergebenen, ebenfalls Franzosen, Dienst bei den Venezianern. Veranlaßt wurden sie zu diesem Schritte nicht nur durch den gewöhnlichen Leichtsinne der Franzosen und ihre Treulosigkeit, sondern auch durch die Ueberredungskünste des venezianischen Gesandten in Rom und des Residenten in Neapel, die ihnen nach Venezianer Art große Dinge versprachen. Freilich entsprach die Folge diesen Verheißungen nicht, da Jacques Pierre einen Monatslohn von nur vierzig Ducaten erhielt, und man zögerte ihn zu verwenden, weil man ihm wegen des Aufenthalts seiner Frau und seiner Familie auf Sizilien kein rechtes Vertrauen schenkte. Ich steigerte dieses Mißtrauen der Venezianer noch weiter dadurch, daß ich an den Grafen von Castro schrieb, er möge die Frau des Kapitäns festhalten, was derselbe auch that. Dadurch gerieth der Kapitän in eine derartige Verzweiflung, daß er Mittelspersonen mit dem Anliegen zu mir schickte, ich möchte ihn mit dem Herzoge von Osuna versöhnen. Ich ließ mich auf die Sache ein, nicht weil ich ihm traute, sondern weil ich ihn bei den Venezianern unmöglich machen wollte. Dem Herzoge gab ich von der ganzen Angelegenheit Nachricht.

Da Jacques keine Antwort aus Neapel erhielt, so schickte er Leute dorthin, welche, abgesehen von der Frage seiner Rückkehr, große anderweitige Unternehmungen vorschlagen sollten. Genauere Nachrichten besitze ich hierüber nicht, einmal weil ich

in derartige Leute geringes Vertrauen setze, dann aber auch, weil ich eine Antwort oder Benachrichtigung von dem Herzog erwartete, die indeß niemals eintraf.

So ging lange Zeit hin, ohne daß ich etwas von ihm hörte, bis mir am 11. Mai dieses Jahres einer meiner Diener, der aus Burgund stammt und deshalb mit Franzosen verkehrte, die Mittheilung machte, daß von den Leuten des Kapitäns zwei Brüder, die in venezianischem Solde standen, nach Neapel gehen wollten. Er bat mich, ihnen ein Schreiben an den Vizekönig mitzugeben und sie zu empfangen. Ich ließ sie eintreten und erkannte einen von ihnen wieder, da derselbe vor mehreren Monaten mit mir über die Angelegenheit des Jacques Pierre verhandelt hatte. Er sagte mir, daß durch das Ausbleiben der Antwort des Herzogs von Osuna eine sehr gute Gelegenheit, um eine große Unternehmung auszuführen, verloren sei; er habe den venezianischen Dienst satt, wolle mit seinem Bruder nach Neapel gehen und ersuche mich um Briefe an den Herzog. Ich ließ ihm einen Brief geben und schrieb außerdem am folgenden Tage an den Herzog mit der Post. Drei Tage nachher wurden die beiden Brüder eingesteckt, fünf Tage später sah man sie früh am Morgen auf einem öffentlichen Plage (San Marco) jeden an einem Fuße aufgehängt. Sie waren in der vorhergehenden Nacht im Gefängnisse erdrosselt worden.

War es nun Leichtsinns oder Bosheit der Richter, kurz es wurde in der ganzen Stadt erzählt, sie seien hingerichtet worden, weil sie das Arsenal der Republik hätten verbrennen und die Münze plündern, sowie der Stadt noch sonstigen Schaden zufügen wollen, und zwar auf Befehl des Herzogs von Osuna und unter meiner Mitwirkung. Dabei wurde behauptet, dies sei der Inhalt des Geständnisses der Hingerichteten sowie anderer Verhafteten, und es werde durch einen von mir an den Herzog von Osuna gerichteten Brief bestätigt; zur Ausführung des

Planes, hieß es weiter, seien achthundert Franzosen und Holländer bestimmt gewesen, theils fremde, theils Soldaten des lezthin aus Holland eingerückten Regiments.

Diese Gerüchte wurden durch die öffentlichen Versicherungen der Nobili bestätigt. Dieselben verhetzten das Volk gegen Ew. Majestät, Ihre Minister und Vasallen mit so schändlichen und aufrührerischen Worten, wie man sie von Leuten erwarten kann, die weder Furcht vor Gott, noch Achtung vor der Welt haben, Spanien verabscheuen und stets bestrebt gewesen sind, unser Vaterland bei ihren Unterthanen in Verruf zu bringen, damit dieselben nicht Lust bekommen sollten, in ein Abhängigkeitsverhältniß zu Ew. Majestät zu treten, sowohl aus alter Anhänglichkeit, als aus Hinnneigung zu der hohen Gerechtigkeit und Frömmigkeit, wie sie in den Staaten Ew. Majestät herrschen.

Die Folge war eine solche Aufregung unter der Bevölkerung, daß nicht nur meine eigene Person und mein Haus, sondern sämtliche in der Stadt befindliche Unterthanen Ew. Majestät in großer Gefahr schwebten, einer Gefahr, die noch durch die Wahl und den Einzug eines neuen Dogen erhöht wurde, wobei alle Einwohner wie außer sich waren. Es herrschte ein solcher Lärm und eine solche Verwirrung, daß die Stadt wie verwandelt erschien. Alles, was die wenigen Wohlgesinnten versuchten, um die augenscheinliche Gefahr der öffentlichen Zustände zu beschwören, war umsonst.

Am 26. Mai wurde der Leichnam eines anderen, überall und besonders in der Hauptstadt Ew. Majestät wohlbekannten Franzosen, Namens Nikolas Regnault, in derselben Weise, wie vorher die der beiden Brüder, öffentlich aufgehängt gesehen. Für seine Hinrichtung wurde derselbe Grund angegeben, wie für die der beiden Brüder. Hierauf wuchs die Aufregung in so bedenklichem Maße, daß meine gesammte Umgebung der

Ansicht war, meine persönliche Sicherheit und die meines Hauses stehe auf dem Spiele."

Weiter berichtet der Gesandte, daß seine Vorstellungen bei der Signoria nur dunkle oder ausweichende Antworten zur Folge hatten, weshalb er den Gouverneur von Mailand, Don Pedro de Toledo, bat, ihn in feierlicher Weise zu sich zu befehlen. Dies that Don Pedro, so daß Bedmar einen guten Vorwand hatte, am 14. Juni nach Mailand abzureisen, wo er am 19. anlangte, während der Gesandtschaftssekretär zur Erledigung der dringendsten laufenden Geschäfte in Venedig zurückblieb.

"Kurz vor meiner Abreise," fährt die Depesche fort, "hörte ich aus sicherer Quelle, daß, nachdem Jacques Pierre auf der Admiralsgaleere der Flotte der Republik eines Abends mit dem Befehlshaber derselben (Pietro Barbarigo) gespeist hatte, mehrere Diener des Admirals in seine Kajüte traten, ihm die Hände banden und ihm anzeigten, er müsse augenblicklich sterben. Jacques fragte nach dem Grunde und verlangte nach einem Beichtiger, erhielt aber keine andere Antwort als die, daß man ihm einen Stein am Halse befestigte und ihn ins Meer warf. Darauf geschah dasselbe mit einem französischen Kapitän, Namens Langraud,¹⁰ der mit Jacques aus Neapel desertirt war — eine wahrhaft türkische, oder besser gesagt, venezianische Justiz.

Alles dies geschah, während der in Venedig residirende Gesandte Frankreichs auf einer Wallfahrt nach Loretto abwesend war. Als er zurückkam und diese Vorgänge, sowie die auf Befehl des Raths der Zehn geschehene Erbrechung des Zimmers und Schreibtisches des Postmeisters des Königs von Frankreich in Venedig erfuhr — ein Befehl, der ergangen war, um sich der Papiere Regnaulds zu versichern — war er sehr unwillig und versicherte, der Hingerichtete habe mit einer Depesche von Jacques Pierre nach Frankreich reisen sollen, in

welcher dem Könige von den Plänen des Herzogs von Osuna Nachricht gegeben und mehrere Unternehmungen vorgeschlagen wurden. Er, der Gesandte, habe die Depesche mit eigenen Augen gesehen und den Paß ausgestellt. Was die Verschwörung anlange, so habe gerade Jacques darauf aufmerksam gemacht, als er aus Neapel desertirte. Die grausame Bestrafung der Franzosen sei nur den Türken¹¹ zu Gefallen geschehen. Es sei höchst unehrerbietig, für den König von Frankreich bestimmte Depeschen aufzufangen und ihren Ueberbringer mit seinen Leuten, die doch sämmtlich Franzosen waren, zu ermorden.

Diese Vorstellungen haben insofern Eindruck gemacht, als man in Venedig eine energische Maßregel des Königs von Frankreich fürchtet; der Senat hätte es daher lieber gesehen, wenn der Rath der Zehn in einer Angelegenheit, welche das Verhältniß zu einer auswärtigen Macht berührte, nicht vorgegangen wäre, ohne sich mit ihm ins Einvernehmen zu setzen. Aus guter Quelle vernehme ich, daß der französische Gesandte seinem Könige die erwähnten Vorgänge in aller Form mitgetheilt hat, um ihm die Handlungsweise der Venezianer darzulegen.

Mein schon erwähnter französischer Diener — allerdings ein leichtsinniger und unzuverlässiger Mensch — hat mir später gesagt, daß Jacques Pierre und seine Leute schon vor vielen Monaten dem Herzoge von Osuna eine Unternehmung gegen Venedig vorschlugen, welche der von den Venezianern behaupteten Verschwörung ähnlich war; jedoch habe der Herzog den Vorschlag zurückgewiesen. Hiernach muthe ich, daß die beiden Brüder etwas von derartigen Absichten verlauten ließen. Die Richter hätten also dem Herzog nur dankbar sein müssen; statt dessen war der leidenschaftliche Haß gegen Ev. Majestät ausschlaggebend und betäubte die Stimme des Gewissens."

Der Rest der Depesche ergeht sich in Beschuldigungen

gegen die Republik, ohne weiteres thatsächliches Material beizubringen.

Am 25. Juni fand eine Sitzung des spanischen Staatsrathes statt, in welcher über die Vorgänge in Venedig berathen wurde. Auch das Protokoll über diese Sitzung ist neuerdings von Fernandez-Guerra herausgegeben worden, zusammen mit einem eigenhändig vom König Philipp III. entworfenen Dekret, wonach der Marquis von Bedmar abberufen und nach den Niederlanden versetzt wird. Dem Staatsrath lag ein schriftliches Gutachten Quevedos vor, worin derselbe die vorgebliche Verschwörung gegen Venedig lächerlich macht und die Intriguen der Venezianer gegen den Herzog von Osuna darlegt.

Im Jahre 1662 — zwanzig Jahre nach dem Tode des Dichters — widmete C. A. de Tarsia Quevedos Neffen eine Lebensbeschreibung seines Oheims, die allerdings im Stil so ziemlich das Albernstes ist, was man lesen kann, deren Nachrichten aber sämmtlich auf die unmittelbare Tradition seiner Umgebung in Neapel wie in Spanien zurückgehen, und sich bei aller Dürftigkeit des Inhalts wenn auch nicht immer als genau, so doch im allgemeinen als durchaus zuverlässig erwiesen haben. Darin heißt es (S. 84 der Ausgabe von Sancha):

„Da Don Francisco mit Jacques Pierre und einem Kavalier halbspanischer Abkunft (Alejandro de Espinosa) nach Venedig gegangen war, um eine sehr gefährliche Maßregel auszuführen, so hatte er das Glück, sich ohne persönlichen Schaden flüchten zu können: in zerlumpter Bettlerkleidung entkam er zwei ihn verfolgenden Meuchelmördern, die er, obgleich sie ihn in der Hand hatten, so geschickt zu täuschen wußte, daß sie ihn nicht erkannten. Seine beiden Gefährten traf das Unglück, gefangen zu werden; sie wurden später durch Henkershand hingerichtet. So oft Quevedo später in freundschaftlicher Unterhaltung auf diesen Vorgang zu sprechen kam, drückte er sich so

vorsichtig aus, daß er sich höchstens über die Ungeschicklichkeit Derjenigen lustig machte, welche ihn verfolgt hatten."

Ein anderer Bericht fügt noch — auf welche Autorität hin, ist uns unbekannt — hinzu, Quevedo sei der Fremdenhege dadurch entgangen, daß man seinem Italienisch den Fremden nicht anhörte: vermuthlich gelang es ihm als Spanier leicht, den venezianischen Lippellaut nachzuahmen, den kein Franzose aussprechen kann.

Vergleicht man Bedmars und Quevedos Aeußerungen, so ist zunächst klar, daß der spanische Gesandte nichts von Quevedos Anwesenheit in der Stadt gewußt hat. Ohne Frage hätte er sich auf das Zeugniß eines der berühmtesten Männer seiner Zeit berufen, um die Behandlung klar zu legen, die ihm widerfahren war. Quevedos Anwesenheit zu verschweigen, wenn sie ihm überhaupt bekannt war, hatte er nicht den mindesten Grund, zumal in einer vertraulichen, ja chiffirten, Depesche.

Quevedo dagegen versichert zwar mit der größten Bestimmtheit, die Verschwörung sei nichts als eine Erfindung der Venezianer, warum aber fügt er nicht hinzu, er habe diese Ueberzeugung bei seinem Aufenthalte in der Stadt gerade während der Zeit gewonnen, wo die angebliche Verschwörung blutig geahndet wurde? Offenbar war er so eifrig bestrebt, seine Anwesenheit in Venedig geheim zu halten, daß er sie nicht einmal in seinem Berichte an den Staatsrath erwähnt, wo sie seinen sonst dabei ausgesprochenen Ansichten ein besonderes Gewicht verliehen haben würde.

Nun könnte man ja freilich auf den Gedanken kommen, Quevedos Biograph Tarsia sei einer unrichtigen Ueberlieferung gefolgt, als er über den Aufenthalt seines Helden berichtete. Einerseits müßte dann diese Ueberlieferung auch von Quevedos Verwandten geglaubt worden sein, andererseits aber könnte sie sich doch schwerlich anders als schon zu den Lebzeiten des Dichters

gebildet haben. Sollte dann Quevedo nichts davon gehört haben? Würde er, der sich gegen so viele Verleumdungen seiner Feinde, besonders der Venezianer, vertheidigt hat, dieser Verleumdung nicht entgegengetreten sein? Außerdem ist nicht der mindeste Grund vorhanden, Tarsias Zeugniß zu verdächtigen: er ist nur darin ungenau, daß er Pierre als einen von Quevedos Begleitern auf der Reise nach Venedig nennt, während derselbe schon ein Jahr lang in Venedig war, Quevedo sich dagegen dort nach allem, was wir sonst wissen, nur kurze Zeit aufgehalten haben kann.

Daß Bedmar nichts von Quevedos Aufenthalt in Venedig wußte, ist leicht zu erklären, ja man kann sagen, er war vielleicht der letzte, der überhaupt etwas davon erfahren durfte. Bedmar war den Venezianern längst auf das stärkste verdächtig; begab sich also Quevedo in seine Wohnung, so war er von vornherein den Spionen der Regierung bekannt. Nichts wurde in Venedig genauer bewacht als die Paläste der fremden Gesandten, und ließ sich Quevedo nur ein einziges Mal in dem spanischen Gesandtschaftshotel sehen, so hätten ihn die Staatsinquisitoren unfehlbar gefaßt, um so mehr, als sie schon seit längerer Zeit, obwohl stets vergeblich, auf das Eifrigste bemüht waren, irgend einen Beweis für die von Osuna gegen Venedig gesponnenen Intriguen in die Hand zu bekommen.

Abgesehen von diesen Erwägungen würde Quevedo die Verbindung mit Bedmar nichts genützt haben. Bedmar befeindete zwar Venedig, aber nicht vom Meere aus und in Gemeinschaft mit Osuna, sondern zu Lande und in Uebereinstimmung mit dem Gouverneur von Mailand. Kurz vor der Entdeckung der Pläne Osunas war die Absicht verrathen worden, den Truppen Don Pedros von Toledo die venezianische Stadt Crema auszuliefern. erinnert man sich daran, daß Bedmar, sobald seine Stellung in Venedig unhaltbar geworden war, nach

Mailand ging, so wird die Vermuthung nicht zu gewagt erscheinen, daß beide unter einer Decke spielten, und daß der Haß und das Mißtrauen der Venezianer gegen den spanischen Gesandten seinen Grund in den Intriguen hatte, welche derselbe mit dem Vertreter Spaniens in Mailand angezettelt hatte. Damit stimmt denn auch vollkommen, daß Bedmar in seiner Depesche die Angelegenheiten Osunas, denen gegenüber er ein ruhiges Gewissen hatte, gleichmüthig erwähnt, zumal da er mit dem Herzoge offenbar in sehr lockerer Verbindung stand, dagegen die Cremascher Angelegenheit, bei der er selbst betheiligt war, gänzlich übergeht.

Die Paläste der Gesandten mit ihrem Asylrechte boten damals den einzigen Aufenthaltsort in Venedig für einen Fremden, welcher vor den Spionen der Regierung sicher sein wollte. War Quevedo nicht bei Bedmar abgestiegen, so ist schwer zu sagen, wo er überhaupt ein Unterkommen finden konnte. Daß er in einem Gasthof Wohnung genommen hätte, ist natürlich undenkbar, denn dem Rathe der Zehn war selbstverständlich keine Fremdenherberge unzugänglich: wurde doch auch das entscheidende Zeugniß über Pierres hochverrätherische Pläne dadurch erhalten, daß sich ein Mobile in einem Zimmer des Gasthofes versteckte, neben welchem, nur durch eine Holzwand getrennt, die Berathungen stattfanden. Vielleicht läßt sich das Räthsel, wenigstens vermuthungsweise, durch einen Vorgang lösen, den man in diesem Sinne als ein Nachspiel zu der Verschwörung des Jahres 1618 auffassen kann.

Antonio Foscarini, geboren im Jahre 1570, war, nachdem er verschiedene wichtige Staatsämter bekleidet hatte, Gesandter am französischen und englischen Hofe gewesen. Nachdem er den letzteren Posten sechs Jahre lang bekleidet hatte, wurde er (gegen das Ende des Jahres 1615) nach Venedig zurückgerufen, und zwar hauptsächlich wegen der Anklagen, welche der venezianische

Gesandtschaftssekretär in London, Muscorno, gegen ihn in Venedig erhoben hatte; Muscorno war ihm beigegeben worden, weil der frühere Sekretär, Scaramelli, im Verdachte stand, Berichte Foscarinis weiter verbreitet zu haben. Eine eigenthümliche Ironie des Schicksals fügte es, daß gerade Foscarini schon vor dem Bekanntwerden dieser Angelegenheit bei den Staatsinquisitoren darauf gedrungen hatte, alles zu thun, um die Geheimhaltung der gesandtschaftlichen Berichte zu bewirken; der päpstliche Nuntius in Paris hatte ihm gesagt, kein Souverain wolle den venezianischen Gesandten gegenüber mit der Sprache heraus, weil der Inhalt der von denselben nach Venedig erstatteten Berichte in kurzer Zeit allgemein bekannt werde.

Giulio Muscorno und Antonio Foscarini waren einander zum Erschrecken ähnlich; von unergründlichem Leichtsinne und gefährlich loser Zunge, geldgierig und in Schulden steckend, mit unaufhörlichen Liebchaften beschäftigt und von ewiger Unruhe gepeinigt, war das Leben, welches sie in London führten, geeignet, die Würde der Republik auf das Aergste bloßzustellen. Muscorno kam dem Gesandten mit seiner Anklage bevor, und die Staatsinquisitoren nahmen die Sache in die Hand. Der schlimmste Anklagepunkt ließ sich nicht aufrecht erhalten. Muscorno hatte nämlich behauptet, Foscarini habe Abschriften seiner nach Venedig gerichteten Depeschen fremden Gesandten, darunter dem spanischen, mitgetheilt. Es fand sich, daß ein Kammerdiener des Gesandten einem französischen Spione die Brouillons der Depeschen gegen Bezahlung zum Abschreiben ausgeliefert hatte. Da aber anzunehmen war, daß der Kammerdiener nur aus Leichtsinne und ohne Bewußtsein des schweren Verbrechens gehandelt hatte, so kam er mit der leichten Strafe des Abhauens der rechten Hand und zwanzig Jahren finsternen Kerkers davon.

Die Untersuchung der anderen Anklagepunkte schleppte sich fast drei Jahre hin. Endlich wurde Foscarini am 30. Juli 1618

freigesprochen, Muscorno dagegen zu zweijähriger Festungshaft verurtheilt. Zur Zeit der Entdeckung der Verschwörung war also Foscarini in Haft und konnte keinen Antheil an irgend etwas damit Zusammenhängendem nehmen. —

Thomas Arundell, später Baron Arundell of Wardour genannt, war im Jahre 1560 geboren. Er zeichnete sich in österreichischen Diensten im Kriege gegen die Türken aus und wurde von Kaiser Rudolph II. im Jahre 1595 in den Grafenstand erhoben. In zweiter Ehe war er mit Anna, Tochter eines Sir Miles Philipson, verheirathet. Lady Arundell war mit ihren beiden Söhnen nach Italien gegangen und lebte seit mehreren Jahren abwechselnd in Padua und Venedig. Weshalb sie sich ganz aus England, wo ihr Gemahl eine hervorragende Rolle am Hofe spielte, zurückzog, ist nicht klar. Sie selbst gab als Grund die Erziehung ihrer Söhne an, andere behaupteten, sie habe eine Vorliebe für den Katholizismus und wolle in Italien ihren religiösen Neigungen ungestört nachgehen.

Foscarini hatte diese Dame schon in England gekannt und verkehrte in ihrem Hause in Venedig, nachdem er freigesprochen war und das Vertrauen der Regierung genoß sowie die Würde eines Senators erhalten hatte. Lady Arundell bewohnte denjenigen der drei Paläste Mocenigo, welchen Lord Byron bezog, nachdem er seine Wohnung in der Spezieria aufgegeben hatte. Schon der Umstand, daß Foscarini im Palaste Mocenigo verkehrte, bezeugt, wenn nichts Schlimmeres, doch jedenfalls seinen Leichtsinne. Durch ein Gesetz aus dem Jahre 1612 war den Nobili jeder Verkehr mit den Gesandten fremder Mächte außer nach eingeholter Erlaubniß der Regierung auf das strengste untersagt; und wenn auch der Wortlaut des Gesetzes nur von dem Betreten des Hauses eines Gesandten und dem Empfang seines Besuches im eigenen Hause sprach, so ist doch klar, daß der Verkehr am dritten Orte ebensovienig gestattet sein konnte, wenn

das Gesetz überhaupt einen Sinn haben sollte. Im Hause der Arundell aber verkehrten die Vertreter Toscanas, des Kaisers und des Königs von Spanien.

Am 9. April 1622 Abends wurde Foscarini, als er aus der Senatssitzung kam, verhaftet und am 20. April dazu verurtheilt, im Kerker erdrosselt zu werden. Das Urtheil wurde noch in derselben Nacht vollstreckt, und am nächsten Morgen erblickten die Venezianer mit Entsetzen seinen an einem Fuße auf dem Marcusplatze aufgehängten Leichnam. Die Anklage besagte, Foscarini habe häufig und im Geheimen mit den Gesandten auswärtiger Mächte in ihren Behausungen und anderswo, in Venedig und außerhalb der Stadt verkehrt, ihnen die wichtigsten Staatsgeheimnisse mitgetheilt und dafür Geld empfangen. Der Passus, daß Foscarini derartige Zusammenkünfte auch außerhalb Venedigs gehabt habe, wird auf Padua, wo ja die Arundell auch eine Wohnung hatte, bezogen. Besonders soll ihm die Unsicherheit in seinen Antworten geschadet haben, sobald er über Lady Arundell befragt wurde. Die Widersprüche, in welche er sich dabei verwickelte, wurden in der Stadt so gedeutet, daß er ein Liebesverhältniß mit ihr gehabt habe und dasselbe zu verschweigen bemüht gewesen sei.

Lady Arundell war gerade nicht in Venedig anwesend. Der Senat hatte sie im Zusammenhang mit dem Ausgang des Processes Foscarini aus der Stadt ausgewiesen. Um ihr die Schmach zu ersparen, das Ausweisungsdekret vollstreckt zu sehen, wollte sie der Sekretär des englischen Gesandten aufsuchen und traf sie auf dem Wege nach der Stadt. Seine Vorstellungen machten jedoch nicht den geringsten Eindruck, vielmehr begab sie sich sogleich — obgleich es schon tief in der Nacht war — zu dem englischen Gesandten und verlangte, er solle ihr stehenden Fußes eine Audienz bei der erlauchten Signoria auswirken.

Am folgenden Tage wurde sie wirklich vorgelassen und

bethenerte in der beredtesten Weise ihre Unschuld. Die Folge war, daß ihr die Signoria alle nur denkbaren Ehrenerklärungen gab, sie zu der demnächst bevorstehenden Vermählung des Dogen mit dem Meere und einem nach dieser Festlichkeit von dem Dogen veranstalteten Diner einlud, ja sie auch noch mit Konfekt beschenkte.

Nun wurde freilich nach einigen Monaten das Andenken Foscarinis wieder hergestellt und die Denuncianten hingerichtet, aber trotzdem hat Lady Arundell, wenn sie feierlichst versicherte, Foscarini habe sie überhaupt niemals besucht, ohne Frage die Unwahrheit gesagt, was ihr auch weiter nicht übel zu nehmen ist, da sie sich ja doch wohl manchmal ihres Gemahls erinnert haben wird, und an die Gerüchte denken mußte, welche ihm über das gute Beispiel zu Ohren kommen konnten, das sie ihren Söhnen gab. Die Akten des Prozesses sind nicht mehr vorhanden, aber da die Staatsinquisitoren überall Spione hielten und besonders die Nobili genau überwachten, so ist es undenkbar, daß man Foscarini für schuldig erachtet hätte, wenn das Tribunal nicht wenigstens dafür Beweise in den Händen hatte, daß der Senator im Palaste Mocenigo in Wahrheit gesehen worden war.

Ist aber ihre Bethuerung in diesem Punkte hinfällig, so begreift man leicht, daß auch ihre Versicherung, sie habe mit fremden Gesandten in keinem eigentlichen Verkehr gestanden, nicht den mindesten Glauben verdient. War sie also schon im Jahre 1618 in Venedig — das Datum ihrer Ankunft ist nicht zu ermitteln —, so hatten die Inquisitoren aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn auch zu spät, wirklich das Haus gefunden, in welchem sich ein Spanier während der Zeit der Verfolgung ungefährdet aufhalten konnte, und vielleicht hat Quevedo auch in dieser Beziehung „über die Ungeschicklichkeit seiner Verfolger“ gelacht. —

Osuna's Schiffe, welche die venezianische Herrschaft im adriatischen Meere bedrohten, führten seine eigene, nicht die spanische Flagge. Daß er Miene machte, sich seinem Nachfolger in dem neapolitanischen Vizekönigthum mit Gewalt zu widersetzen, ist bekannt. Was geworden wäre, wenn es ihm glückte, sich Venedigs zu bemächtigen, wußte vielleicht außer ihm nur Quevedo. Lord Byron träumte von einem Herrschertum in Griechenland, auf einer Insel des Archipels oder in Südamerika; wenn Quevedo ähnlichen Gedankengängen folgte, war er seinem Ziele erheblich näher gekommen als der Engländer, freilich hat auch er einen hohen Preis für das gezahlt, was seinen Sinn beschäftigte, da er die Ungnade theilen mußte, in welche Osuna fiel.

Anmerkungen.

¹ N. a. D., S. 220.

² N. a. D., S. 219.

³ Von Quevedos griechischen Kenntnissen wird man sich freilich eine falsche Vorstellung machen, wenn man dieselbe nach der ersten Veröffentlichung des Anakreon in Rivadeneyras Biblioteca de Autores Españoles, tomo III., p. 433 ff. beurtheilen will. Der Abdruck ist nach einem Original vorgenommen, welches Quevedo, wie dort mitgetheilt wird, einem Schreiber diktirt hat. Wahrscheinlich hat derselbe nach damaliger Gewohnheit in den griechischen Stellen die Accente weggelassen: der Herausgeber hat sie hinzugesetzt, aber wie! Es giebt keine größere literarische Schande als diese griechisch gesetzten Worte, von denen kein einziges richtig ist; erreicht wird sie nur durch das Motto, welches der Schwärzer Castelar einem unglaublich albernen Romane vorgesetzt hat; es besteht aus drei homerischen Worten und enthält in jedem Worte einen groben Fehler.

⁴ Dieser ausgezeichnete Kenner Quevedos hat seine Vorrede zu den beiden ersten Bänden der bei Rivadeneyra erschienenen Ausgabe Quevedos unterzeichnet 14. September 1852, während jetzt die Titelblätter die Jahreszahl 1876 tragen. Den dritten Theil hat Fernandez-Guerra nicht herausgegeben, weshalb wird nicht gesagt, ist aber nicht schwer zu errathen.

⁵ Im Spanischen bedeutet querer ebensowohl wollen als wünschen.

⁶ Schwagers Philipps III. von Spanien.

⁷ Mundo caduco y desvarios de la edad en los años de 1613—1620.

⁸ Im Originale galeones; Ranke spricht unter Anführung von Dokumenten immer von Galeeren. Schwerlich dürfte in jenen Archivalien von etwas anderem als Gallionen die Rede sein.

⁹ Mahonas nach türkischer Art getafelte Barken. Auch dieses Wort giebt Ranke durch Galeeren wieder.

¹⁰ Die Art, in welcher die beiden hingerichtet wurden, war bisher unbekannt (Ranke a. a. O., S. 214) und geht erst aus dem Berichte Vedmars hervor.

¹¹ Pierre hatte den Türken als Korsar großen Schaden zugefügt. Das oben Erwähnte, von Ranke schlagend Widerlegte, glauben die Spanier, wie es scheint, noch heute.

(294)

Das ob
wie es
Bedma
unbefar
giebt
von etn
Dokum



len als wünschen.

ños de 1613—1620.
ter Anführung von
in jenen Archivalien

Auch dieses Wort
wurden, war bisher
aus dem Berichte

Schaden zugefügt.
glauben die Spanier,

) in Hamburg.